



Frauenbüro



Landeshauptstadt
Mainz

Dokumentation
der Veranstaltung am 29. April 2012

Die (letzte) Matinee mit Margarete Mitscherlich

Margarete Mitscherlich
im Gespräch mit Ulrike Holler



Dokumentation
der Veranstaltung am 29. April 2012

Die (letzte) Matinee mit Margarete Mitscherlich

Margarete Mitscherlich im Gespräch mit Ulrike Holler



Impressum

Landeshauptstadt Mainz
Frauenbüro
Rathaus | Jockel-Fuchs-Platz 1 | 55116 Mainz
Tel 06131 - 12 21 75
Fax 06131 - 12 27 07
frauenbuero@stadt.mainz.de
www.mainz.de/frauenbuero

Abschrift des Tonmitschnitts der Veranstaltung vom 29. April 2012
Redaktion und Gestaltung: Frauenbüro
Fotos: Frauenbüro
Druck: Hausdruckerei
Mainz 2013

Vorwort

Matinee mit Margarete Mitscherlich hieß unsere Veranstaltung am Sonntag, 29. April 2012 im Frankfurter Hof in Mainz. Wir waren glücklich, dass es uns gelungen war, Margarete Mitscherlich im Rahmen unserer Veranstaltungen zum 25jährigen Bestehen des Frauenbüros nach Mainz einzuladen und als ihre Gesprächspartnerin die Journalistin Ulrike Holler aus Frankfurt zu gewinnen.

Wir wussten, dass diese Veranstaltung für Margarete Mitscherlich sehr anstrengend sein würde.

So waren wir ihr umso dankbarer, dass sie es auf sich nahm, noch einmal öffentlich, noch dazu in Mainz, aufzutreten, um darüber zu reden, was sie 25 Jahre nach Erscheinen ihres Buches »Die Zukunft ist weiblich« über diese Zukunft, den Feminismus und das Frauenleben denkt.

Mehr als einmal sagte Margarete Mitscherlich an diesem Morgen, dies sei ihre letzte Veranstaltung, das Alter setze ihr sehr zu.

Wir ahnten nicht, dass sie tatsächlich an diesem Sonntag in Mainz ein letztes Mal auftreten würde. Margarete Mitscherlich starb nur wenige Wochen später am 12. Juni 2012 in Frankfurt.

Zu ihrem ersten Todestag möchten wir mit dieser Dokumentation der Matinee an eine ganz große, ganz besondere Persönlichkeit erinnern, ohne deren Stimme auch die Frauenbewegung um vieles ärmer gewesen wäre.

Dank eines Tonmitschnitts der Veranstaltung ist es uns möglich, ihr letztes Gespräch mit Ulrike Holler dokumentieren zu können.

Frauenbüro Landeshauptstadt Mainz
Juni 2013

Begrüßung

Herzlich willkommen Ihnen allen heute Vormittag hier im Frankfurter Hof.

Herzlich willkommen im Namen des Frauenbüros und unserer Mitveranstalterin, dem Frankfurter Hof. Begrüßen Sie bitte gemeinsam mit mir Margarete Mitscherlich und Ulrike Holler.

Es war uns ein großes Anliegen, zum 25jährigen Bestehen des städtischen Frauenbüros auch diese Veranstaltung durchzuführen und wir freuen uns sehr, dass es beiden möglich war, heute Vormittag aus Frankfurt nach Mainz zu kommen. Da lag es nahe die beiden Frankfurterinnen und auch Sie in den Frankfurter Hof einzuladen.

Margarete Mitscherlich brauche ich Ihnen sicherlich nicht vorzustellen, auf jeden Fall werden Sie sie heute Vormittag noch besser kennen lernen. Damit das gelingt, ist die Journalistin und Moderatorin Ulrike Holler an ihrer Seite. Frau Holler hat als Journalistin vielen Frauen schon Fragen gestellt, als viele noch glaubten, Frauen hätten doch gar nichts zu sagen.

Uns als Frauenbüro ist es wichtig, in einer Zeit, in der wieder einmal so viel unglaublich Dummes über Feminismus und Emanzipation gesagt und geschrieben wird, klugen Frauen mit klugen Gedanken zuzuhören - und von ihrer Klugheit zu profitieren.

Schön, dass Sie das heute an diesem Sonntagvormittag auch so sehen. Herzlich willkommen Ihnen! Herzlich willkommen Margarete Mitscherlich und Ulrike Holler!

Eva Weickart
Frauenbüro



Ulrike Holler: *Frau Mitscherlich, bevor wir mit unserem Gespräch beginnen: Sie hören ja nicht mehr gut. Können Sie mich denn gut verstehen?*

Margarete Mitscherlich: *Ich kann Sie verstehen. Aber wissen Sie, es ist mühsam, alt zu werden. Mit dem Hören ist es schon schlecht, und mit den Hörgeräten habe ich nie so Glück. Entweder sie schallen oder sie sind zu leise. Wenn ich manchmal nachfrage, müssen Sie mir das nicht übel nehmen.*

UH: *Ich nehme Ihnen das nicht übel. Ich kenne Sie ja schon lange, und wir haben ja auch in der letzten Zeit immer mal wieder eine Veranstaltung gemacht. Jetzt haben Sie vorhin im Auto gesagt: das ist meine letzte Veranstaltung. Vielleicht erleben Sie wirklich Margarete Mitscherlich zum letzten Mal in der Öffentlichkeit.*

MM: *Ich werde im Juli 95!*

UH: *Aber dafür sehen Sie noch ungeheuer knackig aus.*

Das Mainzer Frauenbüro besteht seit 25 Jahren und als ich angefragt wurde, ob ich hier die Moderation mache, haben wir auch darüber gesprochen, dass Sie, Frau Mitscherlich, vor 25 Jahren das Buch »Die Zukunft ist weiblich« veröffentlicht haben.

Ich habe es damals gelesen und natürlich längst wieder vergessen. Ich habe es mir jetzt nochmals antiquarisch bestellt. Es ist ein Buch, das eigentlich so aktuell ist wie es damals aktuell war. Es ist ein kleines Büchlein, eigentlich ist es ein langes Interview, das Sie Ihrer Mitautorin gegeben haben.

Einige Fragen würden wir heute sicher nicht mehr stellen. Klar, seitdem sind auch 25 Jahre vergangen. Aber, als Sie »die Zukunft ist weiblich« sagten, was haben Sie sich damals unter dem Begriff »weibliche Zukunft« vorgestellt?

MM: Dazu muss ich auf mein Alter zu sprechen kommen. Ich war 15 als 1933 die Hitlerei anfang, und das war ja wirklich der Anfang von einem Verlauf der Geschichte, die mit einer absoluten Katastrophe endete, mit Massenmord, mit der Vernichtung ganz Europas. Das waren Jahre, die mich enorm beeindruckt haben. Das waren Jahre, in denen ja nur projiziert wurde: die Juden waren unser Unglück, die Juden bereiteten den Krieg vor... absurd also die ganzen Vorstellungen, der ganze Rassenwahn, die ganzen Feindbilder...

Also es war eine männliche Welt, diese männliche Welt ist ja gewiss keine einführende Welt und keine Welt, die Sinn hat für Schwache, zum Beispiel für die Frauen. Simone de Beauvoir hat mit Recht gesagt, wir werden nicht als Frau geboren, wir werden zur Frau gemacht. Aber wir werden insofern auch zur Frau gemacht, als wir die Kinder kriegen. Es ist auch biologisch ein Teil einer Frau dabei. Daraus ist es eine Selbstverständlichkeit, dass wir Schwache versorgen. Dass wir lernen uns einzufühlen in den anderen, dass der andere anders denkt usw. Die Männer hatten natürlich besonders gerne Frauen, die sie dann ausnutzen konnten, hinsichtlich ihrer Einfühlung und ihrer Liebe für die Schwachen. Die Prämie, die sie bekamen, war das Prädikat »gute Mutter«. Die Männer selbst gingen hinaus in die Welt und bestimmten die äußere Welt. Wir haben ja gesehen, wohin das führte. Ein Krieg nach dem anderen. Und ich bin nun mitten in diese Zeit hinein geboren, in der wohl der schlimmste aller Kriege seit Entstehung der Menschheit stattgefunden hat.

Da war es klar, wenn Männer nicht lernen, Sinn für Schwache zu haben und Sinn dafür zu haben, dass andere Menschen anders sind, und sie sich nicht einfühlen in verschiedene Mentalitäten, und sie nicht ihren Wahn oder ihren Selbsthass auf andere projizieren, dann passiert das, was wir in Deutschland erlebt haben. Es waren »nur« zwölf Jahre, doch in zwölf Jahren konnte viel passieren, bis zur Vernichtung ganz Europas.

Also, wenn es so etwas wie Zukunft gibt, muss das, was die Männer als weibliche Eigenschaften betrachten, für die gesamte Menschheit gelten, sonst kann es passieren, dass wir sehr bald nicht mehr existieren.

UH: *Also Aufgabe der alten Rollenmuster? Doch auch in dem Buch »Die Zukunft ist weiblich« wird Ihnen ja die Frage nach der Erziehung der Männer durch Frauen gestellt. Was machen die Frauen falsch an den Männern?*

MM: Die Frauen sind ja selbst schon erzogen worden, bevor sie ein Baby auf die Welt setzen. Und ihnen ist gesagt worden, so und so müsst Ihr Euch als Frauen verhalten. Seit Jahrhunderten wird den Frauen vorgeschrieben, wie sie sich als Frauen verhalten sollen. Ich meine, wir leben nicht mehr in Zeiten wie vor tausenden von Jahren, als es noch keine Industrie gab, die Frauen aber sicherlich mitgewirkt haben. (Es soll ja auch mal ein Matriarchat gegeben haben, aber es ist historisch nie so ganz belegt worden.)

Das heißt also, den Frauen wurde gesagt, Ihr kriegt die Kinder und Ihr müsst für die Schwachen sorgen, Ihr müsst sie umsorgen, möglichst ein Leben lang. Indem Ihr Euch unterwerft und uns dafür die Welt zum Regieren überlasst. Die Welt regieren wir, Ihr seid zu Hause am Herd. Das ist ja im Moment auch wieder im Gespräch,

UH: *...Die Herd-Prämie...*

MM: Ob man für das Zuhause-Am Herd-Bleiben Geld bekommen soll, das soll doch jede Frau für sich selbst entscheiden können. Das Geld fehlt doch dann nur bei den Kita-Plätzen, von denen es sowieso zu wenig gibt. In jedem anderen Land ist es ganz anders als in Deutschland. Deutschland ist, was die Entwicklung der Möglichkeiten für Frauen anbelangt, berufstätig zu sein, doch noch weit zurück.

Deswegen braucht man kein Betreuungsgeld. Das sollte man lieber für die Alten ausgeben, die nicht genügend versorgt werden.

UH: *Vorhin im Auto haben wir auch schon über das Betreuungsgeld gesprochen und über Ihre Idee stattdessen ein Betreuungsgeld für Alte einzuführen. Könnten Sie das für uns noch einmal wiederholen?*

MM: Dieses Betreuungsgeld ist ja wirklich hier in jeder Hinsicht Unsinn, ich brauche nicht darauf einzugehen, es ist soviel darüber geschrieben worden, das wäre ziemlich blödsinnig, wir würden noch im Einzelnen darauf eingehen. Und dann sind es wahrscheinlich gerade die Falschen, die es bekommen.

Aber was ich in meinem Alter erlebe, ich weiß ja, wie schwer es ist, alt zu werden, und wie mühsam es ist, nicht mehr laufen zu können, nicht mehr Herr seines Körpers zu sein usw., da brauchen natürlich die Alten, die Schwachen, Zuwendung und Gespräche. Die Hospizbewegung hat ja gezeigt, wie viel mit Alten gemacht werden kann, auch mit denen, die senil werden. Sie brauchen Ansprache, viel Ansprache. Man braucht gar nicht viele Leute dazu, dann lernen auch die Dementen wieder, miteinander zu sprechen. Ich habe gehört, dass gerade in den Institutionen der Hospizbewegung eine sehr heitere Stimmung vorherrscht. Die Jungen gehen gerne dahin, die lernen was von den Alten und die Alten lernen auch wieder, miteinander aktiv umzugehen und es ist also in jeder Hinsicht materiell und psychisch wie menschlich ein Vorteil, auch ein bisschen mehr Geld in die Alten zu investieren. Doch heutzutage werden immer weniger Pflegekräfte den Alten zugeteilt, die werden abgezogen, so sagte man mir. Also ich bin dafür, man soll das Betreuungsgeld den Alten geben!

UH: *Da fällt mir gerade eine für mich beeindruckende Studie ein. Es wurde untersucht, wo gibt es gerade bei dementen Menschen Impulse, wenn sie Gespräche führen. Man hat festgestellt, dass die Impulse vor allem kommen, wenn die Älteren, die Dementen, mit Fremden reden. Da kommt mehr Adrenalin, mehr Anstrengung heraus. Wenn sie sich innerhalb der Familie unterhalten, werden sie weniger aktiviert, die Hirnzellen sind weniger aktiv, weil die eigene Familie ein Schonraum ist. Insofern ist Ihr Plädoyer für mehr Betreuung, für mehr Fremdbetreuung, ein ganz wichtiges. Zurück zur »Die Zukunft ist weiblich« – 25 Jahre ist das her, dass Sie das geschrieben haben, beziehungsweise Sie dieses lange Interview gegeben haben. Glauben Sie denn, dass nach 25 Jahren die Gesellschaft, die Zukunft, weiblicher geworden ist?*

MM: Ja!

UH: *Woran machen Sie das fest?*

MM: Ja, also in Europa sicher, in Deutschland auch. Mein Vater hätte keinesfalls einen Kinderwagen geschoben. Ich kenne viele junge Familien, in denen es selbstverständlich ist, in denen die Frauen Berufe haben, die ihnen Spaß machen und in denen sie mehr verdienen - ohne dass der Mann zusammenbricht und glaubt, seine Ehre dadurch zu verlieren.

Die Art und Weise, wie Männer lernen, mit Kindern umzugehen, ist ganz verblüffend. Es ist manchmal fast ein Rollentausch. Wenn die Kinder krank sind, sich schlecht fühlen, und der Vater hat einfach mehr Zeit, dann flüchten sie ganz selbstverständlich auf seinen Schoß. Und die Männer sind viel glücklicher. Die Männer, also die, die ich kenne, wenn diese Männer weiblicher werden und sich um ihre Kinder kümmern, dann fangen diese Kinder an, ihre Eltern und ihren Vater so zu lieben, wie es eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist.

Es ist ja eine Illusion, dass jede Mutter geliebt wird, und dass jede Mutter ihre Kinder liebt. Ich habe als Psychotherapeutin genügend Mütter erlebt, die mit größter Mühe erst lernen mussten, einen Zugang zu ihren Kindern zu finden. Also dass das Kind immer besser in der Familie oder bei der Mutter aufgehoben ist, das ist eine Illusion, das hat mit der Realität nichts zu tun. Natürlich sorgt eine Mutter, die ein Kind gebärt, wie selbstverständlich dafür, dass das Kind satt wird usw., aber was die Gefühlswelt betrifft, das ist doch eine sehr komplizierte Angelegenheit, die nicht nur positiv ist. Aber Sie haben eigentlich eine andere Frage gestellt....

UH: *Nein, nein! Sie haben gesagt, es gibt mehr Männer, die...*

MM: Die sind glücklicher, wenn sie einfühlsamer werden können, wenn sie verstehen, was Kinder wollen, wenn sie den Kindern nicht vorschreiben, so müsst ihr sein und nicht anders, sondern wenn sie zuhören und die Kinder Vertrauen zu ihnen entwickeln, also dann ist das ganze Familienleben ein viel Freieres, viel Selbstverständlicheres.

UH: *Aber es ist natürlich immer noch die Ausnahme.*

MM: Es ist sicher die Ausnahme, aber es ist häufiger, als Sie denken. Und es ist doch heute keine Schande mehr, einen Kinderwagen zu schieben, es ist keine Schande mehr, mit den Kindern zum Spielplatz zu gehen. Es ist keine Schande mehr, sich um die Schularbeiten der Kinder zu kümmern usw. usw. Sich für deren Freunde zu interessieren, und zwar nicht nur im Sinne »hast du die richtigen Freunde?«, sondern »warum hast du die Freunde?«

UH: *Aber wo sehen Sie dennoch die Defizite bei aller »Die Zukunft ist weiblich«? Ich gebe Ihnen Recht, die Zukunft ist weiblicher geworden.*

MM: Gott sei Dank, sonst hätten wir noch mehr Kriege. Europa ist weiblicher geworden.

UH: *Aber, wo gibt es nach wie vor Defizite für die Frauen?*

MM: Schauen Sie, ich muss doch nochmals auf das »ist weiblicher geworden« zu sprechen kommen. Es ist ja wirklich so, dass zumindest man sich heute nicht mehr vorstellen kann, dass in Europa Kriege geführt werden. Dass sie versuchen, sich einzufühlen, dass jeder auch sieht, jeder ist anders und ich projiziere auf die anderen so viele eigene Dinge, die ich eigentlich bei mir sehe.

UH: *Hoffen wir's.*

MM: Ja, ich hoffe auch sehr. Aber es gibt ja auch noch andere Länder, in denen Männer die Frauen noch vollends beherrschen, die Frauen zu Hause bleiben müssen, nur das tun dürfen, was die Männer sagen, ja, das gibt es ja auch noch. Wenn ich das so richtig sehe, sind im Moment doch die Kriege eher zwischen den Leuten, die weiblicher geworden sind und den Leuten, die Frauen eigentlich immer noch als von sekundärem Wert ansehen.

Ich will gar nicht auf diese schreckliche Geschichte von Islam und Nicht-Islam eingehen, da kommen wir dann wieder in den Rassismus, und plötzlich haben wir Vorurteile, die wir doch gerade abbauen wollten.

UH: *Ich mache demnächst eine Diskussion über islamischen Feminismus, das gibt's also auch. Aber die werden natürlich verfolgt.*

MM: Zum Thema Feminismus. Für mich war Feminismus immer Emanzipation der Frauen, der Versuch der Frauen, gleiches Recht für Männer und Frauen zu fordern. Dass nicht die Frau das darf und der Mann das, dass Frauen nicht diese Eigenschaften haben und Männer jene. Wir können alle wählen, wir können einen Beruf ergreifen, wir können alles studieren, also für mich war Feminismus immer dieses gleiche Recht für Mann und Frau. Das ist aber von vielen ideologisch überfrachtet worden. Da musste man plötzlich Differenz-Feministin sein oder Gleichheits-Feministin, oder man muss esoterisch werden, oder was weiß ich. Als dann plötzlich innerhalb des Feminismus auch Ideologien entwickelt wurden, fingen natürlich auch die Feministinnen unter sich an zu streiten, was nicht angenehm war. Nicht mehr für Frauenrechte zu kämpfen, sondern für die eigene jeweilige Ideologie, das kann dann auch tatsächlich zu einem Verhalten führen, was man nun gerade nicht gewünscht hat.

UH: *Ja, wir sehen ja aber auch viele Frauen, die mit dem Feminismus gar nichts mehr zu tun haben wollen, siehe Ministerin Schröder.*

MM: Weil die ja unter Feminismus auch all die Leute sehen, die sich Feministinnen nennen, und von denen sie sich bekämpft fühlen. Die wollen aber gar nicht bekämpft werden, aber auch die projizieren ja dann plötzlich auf irgendwelche Feministinnen irgendwelche Dinge. Anstatt gemeinsam zu sprechen, glauben sie, sich wehren zu müssen. Ministerin Schröder hat ja immerhin ihrer großen Feindin Alice Schwarzer jetzt ihren »Bayenturm«, das Feministische Archiv, bezahlt.

UH: *Ja, Ministerin Schröder hat dem Turm, in dem das Archiv ist, einen Zuschuss gegeben. Das ist richtig. Das musste sie wahrscheinlich auch.*

MM: Ja natürlich musste sie das. Es gibt ja auch immer Wahlen, man muss gewählt werden...

UH: *Wir sind ja noch, ich bin ja auch nicht mehr jung, auf die Barrikaden gegangen für die Gleichberechtigung, für die Emanzipation. Da gucke ich schon manchmal erstaunt auf die jüngeren Frauen heute, die damit so abgeschlossen haben. Für die das selbstverständlich ist, was erkämpft worden ist über all die Jahre. Manchmal habe ich Sorge, dass der Feminismus doch ein bisschen den Bach runter geht. Sehen Sie das auch so oder ist meine Sorge übertrieben?*

MM: Also, wenn der Feminismus anfängt, ideologisch zu werden, wenn man sagt, du bist nur dann Feministin, wenn du meine Ideologie, meine Vorstellung von Feminismus teilst, dann bekämpfen sich die Frauen selber. Dann bekämpfen sie auch die Möglichkeit, dass für die Frauen tatsächlich einmal die gleichen Rechte gelten wie für Männer.

Die, die vernünftiger sind, die mehr Einfühlung haben, die sich mehr in andere einfühlen können, die wissen, wie jedes Kind, wir haben auch mehrere Kinder, jedes Kind ist anders, und sie müssen lernen, sich in das andere des anderen einzufühlen. Und das ist eigentlich bisher vor allem von den Frauen erwartet worden.

Das muss auch innerhalb des Feminismus so sein, nicht dass sich die eine feministische Ideologie gegen die andere feministische Ideologie stellt und Du musst als Feministin so denken und darfst nicht so denken. Das ist natürlich absurd.

Aber es gibt ja so bestimmte Dinge, die einfach schlicht vernünftig sind. Und es gibt den allgemeinen Feminismus, der nach wie vor darauf aus ist, die Rechte der Frauen und bestimmte Verhaltensweisen

der Männer zu verändern. Eine Gesellschaft, in der Frauen mitspielen, auch in der Öffentlichkeit, ist immer eine humanere, freundlichere. Die Ritter sind erst ritterlich geworden, nachdem die Frauen auf den Burgen, auf denen sie lebten, das Sagen hatten, oder zumindest viel zu sagen hatten. Dann fing sie an ritterlich zu werden, und selbst einige Egoisten werden dann ritterlich, wenn Frauen auch in der Öffentlichkeit möglichst zu gleichen Prozentzahlen tätig sind.

UH: *Sind sie aber nicht. Die Macht wird noch immer in der Regel unter den Männern aufgeteilt.*

MM: Also, da haben wir doch noch viel zu tun als Feministinnen, als wahre Feministinnen!

UH: *Sehen Sie denn ein Bemühen der Gesellschaft, der jungen Frauen, der Frauen generell, und der Männer, diese Barrieren, die nach wie vor da sind, abzubauen.*

MM: Ich kann folgendes dazu sagen. Seit den 50er Jahren hat sich einiges getan. Als ich in den 50er Jahren hier berufstätig war, mussten die Frauen ihre Männer noch fragen, ob sie ein eigenes Konto haben durften, ob sie außerhalb des Hauses arbeiten durften, usw. Also Frauen durften zwar studieren und sie durften wählen...

UH: *... der Mann war der Haushaltungsvorstand...*

MM: Der Mann hatte letztlich über seine Frau das Sagen. Und das hat sich sehr geändert. Das geht heute nicht mehr. Ja, und jetzt wollten Sie noch was wissen, was ich noch nicht beantwortet habe?

UH: *Nein, lassen wir es bei der Feststellung: Sie sind ein grundoptimistischer Mensch und ein Mensch, der sehr viel lachen kann, das waren Sie immer.*

MM: Aber klar ist doch, dass die Männer ihre Rechte nicht freiwillig aufgeben. Schauen Sie, wenn die Frauen zu Hause sitzen und alles für sie tun und außerdem noch den Männern sagen, Ihr seid wunderbar, die Gesellschaft kann nur mit Euch so gut florieren, da werden die doch ihre Rechte nicht aufgeben, wenn sie im Vorstand sitzen oder sonst wo in oberen Wirtschaftsetagen. Und deswegen mussten sie ein bisschen gepufft werden, damit sie selber auch glücklicher werden.

UH: *Das heißt, Sie haben auch mehrmals schon gesagt, die Frauen behandeln ihre Männer, wie sie ihre Kinder behandeln. Also mit großer Einfühlung, mit großer Zuneigung, mit großer Aufmerksamkeit. So etwas darf nicht sein, haben Sie gesagt.*

MM: Nicht so, wie es jetzt ist. In der Schule sind Frauen meistens besser als Männer, da müssen sie verstehen, dass Frauen mindestens so intelligent sind wie sie selbst. Manchmal sogar intelligenter. Weil sie über die Jahrhunderte hinweg erzogen worden sind, sich einzufühlen, deswegen auch vielfältiger sind, nicht so stark an Prinzipien hängen und so weiter. Also, Frauen sind tatsächlich durch diese Jahrhunderte lange Erziehung eher intelligenter geworden als Männer. Die Ritter wurden auch erst ritterlich, als solche sind sie ja in die Geschichte eingegangen, mit Hilfe der Frauen. Eine Gesellschaft ist immer nur dann wirklich fortgeschritten, wenn Frauen auch in der Öffentlichkeit so viel zu sagen haben wie Männer. Wenn man das Halb und Halb machen kann, wäre das schon für die Humanisierung einer Gesellschaft unendlich viel wert.

Männer benehmen sich auch ganz anders, wenn Frauen dabei sind. In den Aufsichtsräten, wo sie sich sonst immer eine Intrige nach der anderen liefern, einer nicht mächtiger sein darf als der

andere, weil sie sich immer was wegnehmen wollen, wie Jungs unter sich, da müssen sie sich schon anständiger verhalten, wenn Frauen dabei sind.

UH: *Was halten Sie denn von dem Argument »Frauen, die an die Macht kommen, die in die Aufsichtsräte kommen, tauchen in eine männliche Welt ein und verlieren damit ein Stückchen ihrer Weiblichkeit«?*

MM: Es wird auch höchste Zeit, dass sie diese Weiblichkeit verlieren. In einer männlichen Welt können sie sich nicht alles gefallen lassen, diese Zuschreibung »Du bist die Dummere, wir können das besser, wir können die Welt besser regieren«. Wir leben doch nicht mehr in einer Muskelwelt, die galt sicher in vielen Jahrhunderten vor der Industrialisierung unserer Gesellschaft, jetzt kommt es auf die Muskeln nicht mehr an. Was die Intelligenz und die Einfühlung und der breitere Versuch, sich in differenzierten Gefühlslagen auch zu Hause zu fühlen, anbelangt, das können nur Frauen den Männern beibringen. Selbstverständlich nicht nur das, sie können auch behaupten, dass das besser ist als das, was ihr bisher gemacht habt. Die Frauen sollen endlich zu ihrer eigenen Intelligenz und ihren Fähigkeiten finden, gerade das ist in einer industrialisierten Gesellschaft, die Muskeln, die reine Körperlichkeit nicht mehr braucht, sehr wichtig. Frauen können immer noch eins, was die Männer nicht können: nämlich Kinder in die Welt setzen. Allerdings, auch nicht ohne die Männer, das muss ich zugeben.

UH: *Sie haben eben davon gesprochen, dass die Frauen die Männer ein bisschen puschen müssen, den Männern andere Verhaltensweisen beibringen müssen, wie war das denn bei Ihnen in Ihrer Ehe? Hat sich Ihr Mann das gefallen lassen?*

MM: Wissen Sie, wenn ich so zurück denke, muss ich doch feststellen, dass er eigentlich schnell gelernt hat. Ja, da muss ich auch gerecht sein. Mein Mann hatte eine bestimmte Begabung, die ich bestimmt nicht hatte: er konnte sehr gut schreiben. Das fiel ihm sehr leicht. Und, was diese gewisse Starrheit anbelangt, dieses wir müssen soundso und nicht anders sein, wir müssen uns behaupten können und so weiter, und was auch die Einfühlungsfähigkeit betraf, hat er sich sehr bemüht. Er war intelligent genug. Er hat hier und da gesagt, du bist intelligenter als ich, und da musste ich manchmal in mich gehen und dachte, ja, Mann, das stimmt ja vielleicht dann doch nicht. Denn er konnte vieles, was ich wirklich nicht konnte. Er hatte eine bestimmte Rhythmik für Gedichte, eine schriftstellerische Begabung, die ich absolut nicht hatte.

UH: *Kommt Ihre Ansicht zur »Die Zukunft ist weiblich«, auch aus Ihrem Elternhaus? War Ihre Mutter so anders, war Ihr Vater anders? Es ist ja schon ungewöhnlich, dass Sie bereits in der Nachkriegszeit eine laute Stimme für die Veränderung der Gesellschaft waren. Dass eine Frau solche Dinge laut gesagt hat, dann noch eine Frau, die Psychotherapeutin ist, wo doch die Psychotherapie nun nicht unbedingt sehr weiblich ausgerichtet war. War Ihre Mutter ein Vorbild für Sie?*

MM: Meine Mutter war Lehrerin, und sie war eine gute Lehrerin. (Sie wurde übrigens auch so alt wie ich jetzt bin, ein paar Jahre älter sogar noch.) Die früheren Schülerinnen haben sie immer noch besucht und sie ist noch mit über 90 Jahren mit ehemaligen Schülerinnen nach Afrika gefahren. Was ich zum Beispiel gar nicht könnte. Mein Vater war mit ihr in zweiter Ehe verheiratet, er selbst war Däne und sie eine Deutsche. Das war ein großes Problem. Aber was meinen Vater betrifft, kann ich eigentlich auch nur Gutes über ihn sagen. Denn er wusste zu schätzen, was sie konnte. Er wusste ihre Tätigkeit als Lehrerin sehr zu schätzen. Seine Kinder aus erster Ehe waren bei ihr zur Schule ge-

gangen und waren sehr begeistert von ihr. Das war in einer Zeit, als in der Schule, die war so an der deutsch-dänischen Grenze, da durfte man in der Schule nicht dänisch sprechen.

Und da ist sie sehr voller Toleranz mit den dänischen Kindern umgegangen. Also mein Vater hat sie sehr geschätzt als Lehrerin und er war von ihr begeistert. An ihrem 90. Geburtstag hat eine Uraltfreundin gesagt, er war begeistert von dem, was sie alles konnte. Sie konnte den Haushalt führen, sie konnte Auto fahren - was er nicht konnte -, später hat sie ihn zu seinen Patienten gefahren, er war ja Arzt. Er war einfach begeistert von ihr und hat das auch oft geäußert.

Aber: Es gibt einen Brief aus der Zeit, als sie noch nicht verheiratet waren. Da ist die Rede davon, dass sie keine Zeit für ihn hatte, weil sie zu einer Versammlung von Frauen wollte...

UH: ...hat er sich darüber aufgeregt?

MM: »Du willst doch nichts mit den verrückten Engländerinnen zu tun haben!«

UH: *Wie war das, als Sie so um 1971/1972 als Psychotherapeutin in Frankfurt gesagt hatten: Ich bin eine Feministin! Wie haben dann die Kollegen aufgeheult?*

MM: Ich habe oft zu hören bekommen, wie entsetzt sie waren. Aber da ich ja eine der ersten war, die auch international gearbeitet hat - ich hatte ja auch noch ein Stück in England eine Ausbildung gemacht - und ich auch relativ früh Lehranalytikerin war, und ich auch relativ früh mehrere Jahre lang den so genannten psychoanalytischen Unterrichtsausschuss geleitet habe, haben sie es mir gegenüber nicht so geäußert. Sie nahmen das wohl hin. Ich meine, dass ich ein bisschen als absonderlich galt, das musste ich ertragen. Mich hat das nicht weiter gestört.

UH: *Hat es Ihren Mann gestört? So wie es Ihren Vater gestört hat?*

MM: Natürlich! Zum Beispiel, wenn ich dann auf irgendwelche Versammlungen ging, oder als ich mich mit Alice Schwarzer befreundete. Das war gar nichts für ihn. Er hat sich aber damit abgefunden. Obwohl ich auch darüber Witze erzählen kann. Wenn sie am Telefon war, hat er prinzipiell gesagt »meine Frau ist nicht da, sie hat keine Zeit...«

UH: *Wenn die Alice Schwarzer angerufen hat...?*

MM: Ja!

UH: *Angenehm war das also nicht für Alexander Mitscherlich. Sie beide haben zusammen Bücher geschrieben. »Die Unfähigkeit zu trauern«, dieses wirklich ganz wichtige Werk, diese Abrechnung mit der Nachkriegsgeschichte. Wurden Sie als Mitautorin da tatsächlich wahrgenommen oder wurde vor allem Alexander Mitscherlich als Autor geehrt?*

MM: Ganz sicherlich wurde er geehrt. Mir hat das relativ wenig ausgemacht. Das gebe ich zu. Er war ja der Schriftsteller seit früh an, sage ich mal. Er hat sich ja schon in der Jugend als Schriftsteller geübt. Ich war immer äußerst interessiert und habe unendlich viel gelesen, dänische wie deutsche Büchereien habe ich ausgelesen. Aber ich habe nie die Leichtigkeit des Schreibens gehabt, die er hatte. Und das habe ich auch total, vielleicht zu schnell, anerkannt, Männer können so etwas eben besser. Das ist auch in mir drin.

Aber was wir dachten, und was ich als meine Ideen beigesteuert habe, die wurden oft als seine ver-

kauft, das hat er fairerweise auch öfter versucht, richtigzustellen. Aber natürlich wurde das als sein Buch und nicht als mein Buch angesehen.

UH: Sie haben dann auch ein Buch geschrieben über die Mühsal der Emanzipation

MM: Ich wollte nur noch dazu sagen, das geschah ja nicht, weil er mich unterdrücken wollte. Das Gefühl hatte ich nicht. Sondern so lief die Welt. Er ist als Schriftsteller bekannt, ich nicht.

UH: ...er ist der Mann?

MM: Genau. Das konnte ich ihm nicht zuschieben. Und: es war ja auch nicht so wichtig.

UH: Aber gehen Sie doch mal darauf ein auf dieses Buch von der »Mühsal der Emanzipation«. Was ist Ihnen damals durch den Kopf gegangen oder anders gefragt, warum ist Emanzipation so mühselig?

MM: Na ja, wissen Sie, wenn sie seit Jahrhunderten auf eine bestimmte Weise erzogen werden - da kann eine Mutter noch so emanzipiert sein -, da gibt es doch das Bild, was eine gute Mutter ist. Zeit genug zu haben, für die Kinder immer da sein zu müssen, sich aufzuopfern... Verzeihen Sie mir, wenn ich jetzt auf etwas ganz anderes komme... Als durch Kopernikus klar wurde, dass die Religion eigentlich Unsinn erzählt über Himmel und Erde, war doch klar, dass das alles Phantasien waren, die ganzen Religionen beruhen auf Phantasien, und die Wissenschaft hat dann klar gemacht, dass es ganz anders ist.

UH: Wir waren bei der Schwierigkeit der Emanzipation...

MM: Ja, aber das Beispiel zeigt doch, dass es wahnsinnig schwer ist, umzudenken. Wenn man über Jahrhunderte hört, diese und diese Eigenschaften sind wunderbar und die sollte eine Frau haben, sieht man das sogar ein. Nur, wenn man anders denkt und sieht, dass durch diese Zuschreibung dieser Eigenschaften der andere Teil der Menschheit in der Öffentlichkeit die Macht übernommen hat, die Frauen dort nichts zu sagen haben, und diese Öffentlichkeit, die ganze Politik, den Weg der Vernichtung der Menschheit geht. Wie man am Beispiel Hitler gesehen hat, wenn man die Männer machen lässt, wie sie es bisher gemacht haben, dann führen sie schnell die Welt zu Grunde. Also dann hört man auf, die Dinge zu akzeptieren, die einem zugeteilt wurden.

UH: Waren Sie eigentlich schon ganz früh als junges Mädchen - Sie sind ja von Dänemark nach Flensburg gekommen, haben in Flensburg die Schule besucht, Abitur gemacht - waren Sie da schon im Denken so aufmüpfig wie Sie dann später ganz deutlich und öffentlich aufmüpfig geworden sind? Waren Sie als Schülerin schon ...?.

MM: Gerade kürzlich ist ein Buch herausgekommen zum 150jährigen oder 125jährigen Bestehen des Oberlyzeums in Flensburg. In diese Schule bin ich die letzten Schuljahre gegangen. Ich war vorher ja in Gråsten, also auf der dänischen Seite. Ich habe in Flensburg gemerkt, wie viel patriarchalischer, wie viel dominanter diese Welt war im Vergleich zu der, aus der ich kam. Eine sehr männlich bestimmte Welt, also männlich im Sinne, wie wir es schon besprochen haben. Und ja, dann kam Hitler - und das kapierte ich mit meinen Freunden. Wir hatten eine sehr gute Lehrerin, Sie dürfen ja nicht vergessen, bis 1933 hatte sich ja was getan für Frauen, das Wahlrecht zum Beispiel. Die kurze Zeit genügte aber nicht, damit sich die Demokratie stabilisieren konnte. Es hatte sich doch herausgebildet, dass so wie es noch unter Kaiser Wilhelm II. gewesen war, eine Katastrophe gewesen war.

Und dann bildete sich noch etwas Katastrophaleres. Ich war 15 Jahre alt und kam nach Deutschland, im Sommer 1933 wurde ich 15. Da hatten wir aber auf der Schule natürlich noch zum Teil sehr gute Lehrerinnen. Eine hervorragende Deutschlehrerin, einen sehr guten Englischlehrer, der uns die Literatur beibrachte, auch die moderne Literatur, die ja dann in diesen Jahren verschrien wurde - also Vielfalt, Differenzierung.

Die haben uns dann noch Werte beigebracht, die unter Kaiser Wilhelm schon nichts wert waren und die unter den Nazis ja dann total untergingen.

Na ja, also da habe ich in diesem Buch zum Jubiläum nun noch einmal über einen Prozess gelesen, den meine Freundinnen und ich in diesen oberen Klassen hatten. Wir wollten uns ganz mit unserer Deutschlehrerin und unserem Englischlehrer identifizieren, da hatten wir für die Nazi-Literatur nur Hohn und Spott übrig. Die war für uns so was von naiv und lag unter unserem Niveau. Dann waren wir in einem nationalpolitischen Lager, so in der Unterprima oder Oberprima, da mussten wir so Tagebücher führen, ob wir denn auch deutsch und hitlertreu genug waren, um das Abitur machen zu dürfen. Und wir haben dann natürlich Tagebücher geführt, eben auch über diese Kitschbücher, über Göring, Carinhall und all so einen Quatsch. Also, vom höchsten geistigen Niveau und was noch alles! Das war dann doch so spöttisch, dass sogar die das gemerkt haben. Wir haben dann tatsächlich einen Prozess gekriegt. Es ging lange hin und her, ob man uns Abitur machen ließ oder nicht... Da habe ich zum ersten Mal wirklich Angst bekommen. Da habe ich gemerkt - vorher habe ich das alles gar nicht so ernst genommen - aber da war mir klar, man kann in allem, was man sich für sein Leben vorgenommen hat, kann man gestoppt werden und muss da plötzlich ein Leben leben, das man gar nicht leben will.

Aus dem Buch habe ich dann erfahren, dass uns Lehrer unterstützt hatten, so dass wir dann doch Abitur machen durften. Von denen wusste ich gar nichts und habe auch nie an sie gedacht. Jetzt, wo sie schon lange tot sind, kann ich mich nicht mehr bei ihnen bedanken.

UH: *Sie haben ja dann wie Ihr Vater Medizin studiert, haben dann irgendwann sich der Psychotherapie angenähert, haben Alexander Mitscherlich kennen gelernt, waren nicht verheiratet und haben dennoch ein Kind bekommen. Wie mutig war das damals?*

MM: Nach diesen zwölf Jahren Hitler waren ja eigentlich alle bürgerlichen Werte durcheinander geraten. Selbst wenn man so erzogen wurde, wie ich auch noch erzogen wurde. Vor der Ehe oder noch mit einem damals verheirateten Mann Kinder in die Welt zu setzen, das war eigentlich unmöglich. Also, auf mich machten die Werte der bürgerlichen Welt keinen Eindruck mehr. Ich hatte zu viel Umschwenken von Werten, die dann Unwerte wurden und Unwerte, die dann Werte wurden, erlebt. Also was meine nächsten Freunde dachten und meine Familie dachte, das war mir wichtig. Ich muss sagen, ich habe nie einen Vorwurf von meiner Familie gehört. Meine Familie hat sich ja auch in der Zeit, in der ich in England noch weiter Ausbildung machte, um das Kind gekümmert usw.

UH: *Also, Sie haben bestimmt keine Herdprämie haben wollen?*

MM: Nein, das ging wunderbar. Das ist doch auch Blödsinn. Ich habe zwei Urenkel. Und meine Enkelin ist noch in Ausbildung, hat die Ausbildung fertig gemacht, aber sie hat dann eine Tagesmutter genommen, und hat auch für zwei oder drei Tage, je nach dem, das Kind in eine Kita geschickt. Die Kinder wollen mit anderen Kindern spielen.

UH: *Wie haben Sie Ihren Sohn versorgt?*

MM: Mein Sohn hat neulich gerade etwas erlebt, als wir mal wieder da im Grenzland gewesen waren, und er auch einen Kindergarten besuchte. Da steht plötzlich eine sehr kleine, sehr alte Frau neben ihm und sagt: Ach Matthias, bist du aber groß geworden! Das war seine Kindergärtnerin.

UH: *Ihre Mutter hat sich sehr um das Kind gekümmert, während Sie noch in der Ausbildung waren?*

MM: Sehen Sie, die Mutter ist ja im Hintergrund immer da, sie ist ja nur Stunden am Tag weg, die Mutter ist abends da, die Mutter ist morgens da, die Mutter ist konstantes Objekt, wie man im Analytischen sagt. Das ist doch die Hauptsache. Sonst wollen Kinder gerne mit anderen Kindern lernen, und sie lernen was von anderen Kindern. Kinder ausländischer Herkunft, bei denen zu Hause nicht Deutsch gesprochen wird, die lernen sehr schnell Deutsch, und sie sind viel glücklicher. Die wollen keineswegs immer nur mit der Mutter, mit der man gar nicht so gut spielen kann wie man mit anderen Kindern spielen kann. Also die Kinder wollen andere Kinder, das ist einfach immer so.

UH: *Zu mir hat man sehr oft gesagt, ich sei eine Rabenmutter, weil ich ja berufstätig war.*

MM: Ja ich hatte auch Schuldgefühle, natürlich. Natürlich hatte ich Schuldgefühle!

UH: *Richtig heftige?*

MM: Aber heute nicht mehr!

UH: *Wie haben Sie das geschafft, diese Schuldgefühle loszuwerden?*

MM: Wenn ich so zurück schaue, nicht nur auf die Zeit in England - ich war ja auch sonst, wenn ich in Deutschland war, von morgens bis abends in irgendwelchen psychiatrischen oder inneren Kliniken. Damals gab es ja auch noch keine Kitas. Da musste man immer jemanden haben, das war nicht leicht. Als dann aber meine Mutter in Dänemark plötzlich wieder Sinn in ihrem Leben sah, indem sie dieses Kind versorgen konnte, und meine Schwägerin, die selber kleine Kinder hatte, merkwürdigerweise sehr schnell eine Zuneigung zu diesem Kind entwickelte, da habe ich gedacht, es geht ihm doch tatsächlich besser so, als wenn ich ihn dauernd und unentwegt hin und her schieben würde. Deshalb ist er ja auch mehrere Jahre dort geblieben. Aber Schuldgefühle hatte ich bestimmt. Aber rational und zurückdenkend habe ich gedacht, mehr als er dort geliebt wurde, konnte er gar nicht geliebt werden.

UH: *Hat er denn das auch so gesehen oder hat er Ihnen Vorwürfe gemacht?*

MM: Er hatte merkwürdigerweise eine gute Beziehung zu allen, mit denen er aufgewachsen ist, die mittlerweile auch alt sind - wir sterben ja alle, und er ist ja auch nun schon über 60 und die Cousinen und Vettern, mit denen er groß wurde, sind auch schon über 70 - aber er fährt immer noch hin und die haben immer noch Kontakt miteinander.

UH: *Sie haben vor gut einem Jahr ein neues Buch geschrieben, die Radikalität des Alters. Sind Sie radikaler geworden im Alter? Weil Sie auch Ihre Schuldgefühle weggekickt haben, weil Sie keine Rücksichten mehr nehmen müssen?*

MM: Ja, ich denke schon, dass die Schuldgefühle, die man so hat, weil man so erzogen worden ist, die habe ich wirklich nicht mehr, da fühle ich mich frei. Aber ...

UH: *Sind Sie radikal im Alter?*

MM: Bin ich radikaler geworden? Ich bin radikaler geworden, aber vielleicht war ich nie anders. Das mag sein. Besonders dann, wenn ich das Gefühl habe, die Menschen belügen sich selber und die wollen einfach die Realität nicht sehen, oder sehen die Realität so wie sie glauben, dass sie sie sehen müssen. Und mauern sich dann wieder so in Ideologien ein.

Also, diesen Selbstverlogenheiten gegenüber bin ich sicherlich gerade in Verbindung mit meiner psychoanalytischen Ausbildung sehr empfindlich. Empfindlich für die Art, wie Menschen sich selbst belügen. Weil ich mehr Sehen gelernt habe durch meinen Beruf, wenn Sie so wollen.

UH: *Auch wenn Ihre Beine vielleicht nicht mehr so mitmachen: Sie haben noch immer Ihren Kopf, Sie können immer noch denken. Das ist wahrscheinlich auch ein großes Glück für Ihr Alter.*

MM: Sie werden sich wundern. Wissen Sie, bis vor kurzem habe ich ja noch viele Patienten gehabt und musste denken, sonst hätte ich denen ja auch nicht helfen können. Sonst wären die auch nicht zu mir gekommen. Mit anderen Menschen sprechen ist wichtig. Meine Mutter hat, dadurch, dass sie meinen Sohn versorgen musste und es sehr gerne getan hat, immer mit vielen Menschen gesprochen, die ihr auch andere Vorstellungen entgegengebracht haben. Wenn man mit den alten Menschen spricht, dann merkt man, dass mehrere Einflüsse wichtig sind - wie bei Kindern. Das hält sie lebendig. Sie werden weniger Geld für die Alten brauchen, wenn Sie Menschen haben - das müssen gar nicht viele sein - die sich intensiver mit ihnen beschäftigen.

UH: *Was würden Sie, mit fast 95 Jahren, heute einer jungen Frau, vielleicht auch Ihrer Enkelin sagen? Wie muss sie sich entwickeln, damit die Zukunft tatsächlich weiblich bleibt und noch weiblicher wird? Welche Botschaft geben Sie jungen Frauen heute?*

MM: Eigentlich dasselbe, was ich immer gesagt habe: dass Ihr denken müsst, dass Ihr kritisch sein müsst. Ihr könnt nicht alles roh schlucken! Es heißt immer Jugend braucht Ideale – aber bitte nicht Ideale, die Ihr so schluckt, nicht Ideale, über die Ihr nicht nachdenkt und fragt: sind das wirklich Ideale? Oder ist es nur ein Trend von Leuten, die Leute für sich erobern wollen und deswegen sagen, das ist die richtige Art von Idealen, und so müsst Ihr denken, dann seid Ihr richtig dran. Also: kritisch denken bis ans Lebensende! Immer wieder neu selbstständig denken!

UH: *Sie sprechen von Idealen, kritisch denken in Bezug auf Ideale. Muss man auch kritisch denken in Bezug auf Vorbilder?*

MM: Ja! Wissen Sie, meine Mutter habe ich sehr geschätzt in ihrem wirklichen Bemühen, aus bestimmten Engen ihrer preußischen Kindheitserziehung heraus zu kommen, aber sie war meines Erachtens doch noch zu identifiziert mit bestimmten Rollenvorstellungen. - Ich meine, es gab ja eine ausgesprochene Klassengesellschaft in Deutschland, in Dänemark viel weniger. - Diese Identifikation mit einer gewissen bürgerlichen Schicht, und dieses Schichtdenken, das war mir immer sehr zuwider. Also dass man auch lernt, aus den eigenen gesellschaftlichen Bereichen...

UH: *...sich weiter zu entwickeln?*

MM: ...in denen man nun mal täglich umgeht, auch die nicht roh zu schlucken als Vorbilder.

UH: *Also der kritische Umgang mit Idealen, das ist ein Credo, das ich schon ganz früh von Ihnen vernommen habe. Mein Vater hat mir übrigens gesagt, der war auch Journalist, stell dir alle Chefs in labbrigen Unterhosen vor, damit du keine Ehrfurcht und Achtung vor denen hast. Gibt es irgendetwas, Frau Mitscherlich, was Sie heute anders machen würden, weil Sie natürlich mit 95 Jahren auch neue Einsichten und neues Wissen haben? Würden Sie in Ihrem Leben etwas anders machen?*

MM: Tja, neulich hat mir auch meine Enkelin, die Journalistin ist, diese Fragen gestellt. Sie kommt manchmal auf die Idee, mir Fragen zu stellen, die muss ich dann so journalistisch beantworten, wissen Sie. Was würde ich anders sehen im Leben? Also man hat hier und da Menschen für Lebensabschnitte gewählt, bei denen man dann entdeckt hat, dass man sie völlig falsch gesehen hat, beziehungsweise, dass man so unterschiedlicher Art war, aber aus Gewohnheit oder aus Mitleid oder aus Trennungsangst viele Jahre immer ein Stück weit nicht mehr sich selber sein konnte. Irgendwas war falsch. So gibt es zum Beispiel eine Beziehung, die auch mehr eine Mitleidsbeziehung war, aber auch gleichzeitig sehr von bestimmten Wertvorstellungen geprägt war, die nicht aufrichtig war, wenn ich genauer hinsah. Und die ich viel zu lange mitgemacht habe. Die möchte ich aus meinem Leben streichen.

UH: *Das ist die Radikalität des Alters. Gibt es denn etwas worauf Sie stolz sind in Ihrem Leben?*

MM: Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz! Ich weiß nicht, aber ich glaube, man muss ziemlich dumm sein, um stolz zu sein. Also jetzt bin ich stolz darauf, nicht so dumm zu sein, dass ich stolz bin.

UH: *Jetzt noch eine Frage: Warum haben Sie gesagt, das soll meine letzte Veranstaltung sein? Wir merken doch, dass Sie uns etwas zu sagen haben.*

MM: Ja, wissen Sie. Bevor ich so etwas mache wie hier, muss ich überlegen, das muss ich überlegen und jenes muss ich überlegen. Ich bin dauernd auf Hilfe angewiesen, und die Vorbereitungen sind anstrengend. Ich will eigentlich lieber zu Hause sitzen.

UH: *Dann können Sie gar nichts mehr mitteilen, wenn Sie zu Hause sitzen.*

MM: Oh nein, ich habe ja viele Ideen. Ich will schreiben. Ich habe auch, leider nicht mit Ihnen, aber mit jemanden anders gerade über das Alter gesprochen. Das Alter ist ja eine Krankheit zum Tode. Es ist eindeutig eine Krankheit zum Tode. Die Hospiz-Leute haben das kapiert und begleiten diese Leute. Ich finde das relativ, um wieder die Vorbilder zu nennen, relativ vorbildlich, wie sie das machen. Und dass man auch ein bisschen schildert, was man erlebt auch als alter Mensch, wenn man eindeutig keine Zukunft mehr hat, man aber auch eindeutig nicht die Realität verleugnen kann und so tun kann, als wenn man wieder im Mittelalter lebt, und da ist ein Himmel und da ist eine Erde und da ist ein lieber Gott, der starrt auf die Erde, starrt auch auf mich und ist dann bei mir. Das ist ziemlich unwahrscheinlich, weil eben nicht wissenschaftliche Realität. Wenn Sie an Himmel und Erde glauben, dann wissen Sie, das ist Phantasie, aber nicht Wahrheit oder nicht Wirklichkeit. Das ist innere Wahrheit, die ich den Leuten gar nicht nehmen kann, das ist deren Sache. Also, wie werden Sie fertig, was machen Sie mit dieser Krankheit zum Tode?

Was machen Sie, wenn Sie sehen, wie lange die Welt existiert und wie kurz das menschliche Leben ist? Von mir aus gesehen, ich meine man möchte ja auch nicht so total alt und hilflos sein, und man hat noch Glück, dass man noch relativ lebendig ist. Aber wenn man betrachtet, wie kurz dieses Leben ist. Wenn ich so zurückschaue, das ist wie ein Augenaufschlag gewesen. Also ganz schnell vorbei, und wie man wirklich diese Krankheit zum Tode bewältigt, nämlich diese Zukunftslosigkeit, die das Alter ja auch bedeutet, es sei denn, man glaubt an Himmel und Erde. Wie man durch Gespräche erfährt, auch andere Menschen haben diese Probleme und was machen sie damit? Welche innere Einstellung kann man finden, dass man das Gefühl hat, das ist eben ein Universum, zu dem gehörst du, du wirst geboren, du lebst und in dem Moment, wenn du geboren wirst, ist eins sicher, aber nur eins ist absolut sicher, dass du sterben wirst. Und was machen wir mit dieser Tatsache? Zumindest mit Hilfe von Gesprächen kann man manches erreichen, glaube ich, dass man auch innerlich ruhiger diesem Ende gegenüber steht. Ich habe auch noch ein Buch in Arbeit. Ich möchte doch nicht diese anstrengende Vorstellung, dauernd Hilfe zu brauchen und irgendwo hin zu kommen, wo ich dann Treppen steigen muss, die ich nicht alleine schaffen kann und plötzlich, was weiß ich, einen Schlaganfall kriege hier und so weiter und so weiter.

UH: *Frau Mitscherlich, waren Sie eigentlich immer froh, eine Frau zu sein?*

MM: Um ehrlich zu sein, habe ich darüber nie nachgedacht. Es war halt so, das konnte man nicht ändern.

Glücklich ist man für das, was nicht mehr zu ändern ist. Das sagt man allzu schnell, denn oft ist es noch zu ändern. Aber in dem Fall, dass man als Frau geboren ist, das ist das gute, das ist nicht mehr zu retten.

UH: *Frau Mitscherlich, herzlichen Dank für dieses Gespräch und diesen Vormittag mit Ihnen. Vielleicht war dies ja Ihre letzte Veranstaltung, aber noch glaube ich es nicht so ganz! Frau Mitscherlich, vielen Dank!*







Landeshauptstadt
Mainz

Landeshauptstadt Mainz
Frauenbüro
Rathaus | Jockel-Fuchs-Platz 1 | 55116 Mainz

Tel 06131 - 12 21 75
Fax 06131 - 12 27 07
frauenbuero@stadt.mainz.de
www.mainz.de/frauenbuero

Redaktion und Gestaltung: Frauenbüro
Fotos: Frauenbüro
Druck: Hausdruckerei
Mainz 2013